Rezension

Mittelalterliche Kirchen und die Entstehung der Pfarreien im Kanton Zug von Peter Eggenberger, Thomas Glauser, Toni Hoffmann; mit Beiträgen von Andreas Cueni, Peter Holzer, Martina Kälin-Gisler, Bruno Kaufmann und Eva Roth Heege. Zug 2008 (Kunstgeschichte und Archäologie im Kanton Zug 5). 324 S., 302 Farb- und S/W-Abb. ISBN 978-3-9523409-0-5

In der Kirchenarchäologie nimmt die Schweiz seit langem einen internationalen Spitzenplatz ein. Viele der seit den 1950er Jahren planmäßig durchgeführten Kirchengrabungen wurden allerdings nie adäquat publiziert, sondern lediglich in Vorberichten oder Überblickswerken bekannt gemacht. So lagern in fast allen Kantonsarchäologien zahlreiche Dossiers von Altgrabungen, die einer Aufarbeitung harren. Einige Kantone wie Bern oder Zürich haben inzwischen einen Großteil der „Altlasten“ in Form monographischer Studien aufgearbeitet, die einen wesentlichen Teil zum guten Ruf der Schweiz in der Kirchenarchäologie beigetragen haben. Mit dem hier anzuzeigenden Buch über die mittelalterlichen Pfarrkirchen und Kapellen im Kanton Zug wird nun ein weiterer gewichtiger Puzzlestein hinzugefügt. Dass man sich in Zug für eine Sammelpublikation – und damit gegen eine monographische Bearbeitung – entschieden hat, ist gut nachvollziehbar, da die betreffenden Kirchen bzw. die zu ihnen vorliegenden Daten und Grabungsresultate von höchst unterschiedlicher Qualität und Komplexität sind. Besonders lobenswert ist die breite Einbettung der archäologischen Ergebnisse in den historischen Kontext durch den jungen Zuger Historiker Thomas Glauser. Für den archäologischen Teil konnte Peter Eggenberger, einer der profiliertesten Kirchenarchäologen der älteren Generation, gewonnen werden, unterstützt durch den ebenfalls höchst routinierten Grabungstechniker Toni Hoffmann. Die Studien zu den Skelettfunden und weiteren Fundgruppen stammen allesamt aus der Feder einschlägiger SpezialistInnen.
Auf Zuger Kantonsgebiet gibt es insgesamt zwanzig Kirchen, deren Gründung in die Zeit vor 1500 zurückgeht und die deshalb in den Band von Glauser, Eggenberger und Hoffmann aufgenommen wurden. Im einzelnen handelt es sich um St. Martin in Baar, St. Matthias in Steinhausen, St. Jakob d.Ä. in Cham, St. Andreas in Cham, St. Wolfgang in Hünenberg, St. Johannes der Täufer in Menzingen, St. Bartholomäus in Schönbrunn, St. Maria in Neuheim, St. Mauritius in Niederwil, St. Peter und Paul in Oberägeri, St. Vit in Haselmatt, St. Maria in Unterägeri, St. Verena in Risch, die Burgkapelle St. Agatha in Buonas, St. Michael in Zug, St. Nikolaus in Zug, St. Oswald in Zug, die Liebfrauenkapelle in Zug, St. Nikolaus in Oberwil und St.

Johannes Baptista in Walchwil. Hinzu kommen St. Maria in Meierskappel (LU), St. Rupert in Oberrüti (AG), die ehem. Markuskirche in Kappel am Albis (ZH) und die ehem. Silvesterkapelle in Hausen (ZH), die zwar heute nicht mehr „zugerisch“ sind, im Mittelalter aber zu Zuger Pfarreien gehörten und deshalb ebenfalls Aufnahme in den Band fanden; nicht berücksichtigt wurden hingegen die Ordensbauten, da es sich bei ihnen nicht um Pfarrkirchen bzw. Kapellen handelt.
Die meisten der 24 erwähnten Kirchen haben bis heute überlebt, wobei die mittelalterliche Bausubstanz bei vielen von ihnen durch jüngere Eingriffe stark dezimiert wurde. Nicht für alle liegen bau- oder bodenarchäologische Untersuchungen vor, die Auskunft über die Vorgängerbebauung und die Baugenese geben; wo solche Untersuchungen fehlen, müssen sich die Angaben naturgemäß auf die historischen Quellen beschränken. Dass die Historie jedoch nicht die Rolle eines Lückenbüßers spielt, sondern – im Gegenteil – die Leitfragen formuliert hat, wird auf S. 13 deutlich, wo die Autoren ihre Fragestellungen deklarieren: „Wann entstanden unsere mittelalterlichen Pfarrkirchen und Filialen, und welche baulichen Veränderungen lassen sich an ihnen feststellen? Lassen sich daraus einzelne Kirchengründungs- und Kirchenbauphasen erkennen? Unter welchen Umständen und von wem wurden die Kirchen gegründet? Wann und unter welchen Voraussetzungen entstanden die Pfarreien, und – eng damit verbunden – die Filialverhältnisse zwischen den Pfarrkirchen und ihren Kapellen?“
Der erste Teil des Buches (S. 15-37) ist dann auch der Entstehung der zugerischen Pfarreien gewidmet. Von den 24 Pfarrkirchen bzw. Filialen, die um 1500 auf dem Gebiet des eidgenössischen Standes Zug bestanden, gehen neun auf das erste Jahrtausend zurück. Bei diesen frühmittelalterlichen Kirchengründungen handelte es sich – wie andernorts auch – um sog. Eigenkirchen, die von einem Grundherrn auf eigenem Boden errichtet wurden. In den hochmittelalterlichen Quellen erscheinen sie zumeist unter den Besitzungen von Klöstern, an die sie noch vom Gründer oder aber von seinen Nachfahren geschenkt worden waren. Spätestens im 12. Jh. etablierten sich fast alle von ihnen als Pfarrkirchen mit territorial und nicht mehr personal definierten Sprengeln. Jedenfalls fällt auf, dass acht der neun zugerischen Kirchen mit frühmittelalterlichen Wurzeln um 1300 den Status einer Pfarrkirche innehatten, während die fünf bzw. sechs im Hochmittelalter gegründeten Kirchen damals Filialstatus hatten. Glauser formuliert daraus die These, „dass eine Kirche, die sich um 1300 als Pfarrkirche nachweisen lässt, aus dem Frühmittelalter stammt“ (S. 16, vgl. S. 29). Auch die spätmittelalterlichen Kirchengründungen gewannen nur in einem Einzelfall die Pfarreirechte – in der Regel wurden sie als Filiale einer bestehenden Pfarrkirche unterstellt und behielten ihren Kapellenstatus bis heute.

Der zweite Teil des Buches ist – unter dem Titel „Die Kirchen und Kapellen als Spiegelbilder ihrer Zeit“ – der baulichen Genese der zugerischen Gotteshäuser bis 1500 gewidmet. Komplexe Bauabfolgen, deren früheste Phasen im Frühmittelalter liegen, sind insbesondere in St. Martin in Baar und in St. Verena in Risch zu fassen, die deshalb in diesem Teil eine zentrale Rolle spielen: Sie dokumentieren am eindrücklichsten, wie sich aus einem frühmittelalterlichen Grabbau im Laufe der Jahrhunderte eine immer größere und architektonisch komplexere Kirchenanlage entwickelte. Die Beobachtung, dass – nicht nur in Baar und Risch – Baumaßnahmen im Früh- und Hochmittelalter in der Regel die ganze Kirche betrafen, während seit dem 12./13. Jh. oft nur Teilerneuerungen vorgenommen wurden, bringt Eggenberger mit dem Wandel in der Kirchenverwaltung zusammen: „Hatte der früh- und hochmittelalterliche Eigenkirchenherr vermutlich für den Unterhalt des ganzen Kirchengebäudes aufzukommen, so musste sich der spätmittelalterliche Patronatsherr nur noch um das Chor kümmern (...). Der restliche Bereich der Kirche, das Laienschiff, musst nun durch die Kirchgenossen oder – seltener – durch einen Privaten unterhalten werden.“ (S. 63). Auch das Aufkommen der Glockentürme im 13. Jh. wird mit einem historischen Sachverhalt erklärt, und zwar mit der Etablierung der Pfarreien: „Es ist sicherlich nicht dem Zufall zuzuschreiben, dass diese Kirchen (gemeint sind Baar, Risch, Oberägeri, Meierskappel und Cham; C.J.) erst mit Türmen versehen worden sind, nachdem sich ihre Stellung mit der Einrichtung der Pfarreien und ihrer Anerkennung als Pfarrkirchen gefestigt hatte.“ (S.84) Tatsächlich beschränkte sich der Bau von Türmen vorerst auf Kirchen mit Pfarreistatus, während Glockentürme bei Kapellen nicht vor dem 15. Jh. belegt sind. Dass sie oft sehr viel älter wirken, ist einer offenbar gewollten formalen Archaisierung zu verdanken, die sich bisweilen auch in einem „romanisierenden“ Mauerwerk manifestiert (S. 86f.). Zwischen der Mitte des 15. Jh. und der Reformationszeit ist ein eigentlicher „Bauboom“ zu beobachten, der auf den zunehmenden Einfluss der Gemeinwesen zurückzuführen ist. Interessant ist der Fall von St. Oswald in Zug, dessen Bau von dem Zuger Bürger Johannes Eberhart (1435-1497) initiiert und durch private Spenden finanziert wurde. Obwohl eine private Stiftung, stand die Kapelle in Größe und Ausstattungsreichtum – darunter auch eine Reliquie des hl. Oswald – den Pfarrkirchen der Region in nichts nach. Auch die Wolfgangskapelle in Hünenberg zeugt vom Selbstbewusstsein der Zuger Stadtbürger, die hier in den 1470er Jahren einen eigenen, „zugerischen“ Wallfahrtsort etablierten. Doch auch andernorts lässt sich in den Jahrzehnten vor der Konfessionenspaltung ein Höhepunkt kirchlicher Bau- und vor allem Ausstattungstätigkeit nachweisen, der in vielen Fällen bis heute

nachwirkt. Das neuzeitliche Baugeschehen ist nicht mehr Gegenstand des Buches, ist aber in einer Tabelle auf S. 118-121 zumindest grob ablesbar.
Der dritte Teil des Buches wird von einem Katalog eingenommen, in dem die einzelnen Kirchen – geordnet nach den mittelalterlichen Pfarreien und innerhalb dieser in alphabetischer Reihenfolge – detailliert dokumentiert werden. Bei jedem Monument wird zuerst die Lage beschrieben, dann die schriftliche Überlieferung vorgestellt und schließlich die Baugenese aufgrund des archäologischen Befundes rapportiert. Für die Bauphasen wird hier – aber auch in den anderen Teilen des Buches – ein einheitlicher Farbcode verwendet, der die Lesbarkeit der Pläne sehr erleichtert. Sofern aus dem jeweiligen Bau Fundmaterial vorliegt, wird dieses in einem eigenen Kapitel in chronologischer Reihung angefügt, ebenso bei Skelettfunden die anthropologischen Untersuchungen sowie ein Katalog der Gräber; auf ein Resumée wird verzichtet.
Stefan Hochuli, Zuger Kantonsarchäologe und Vorsteher des Amtes für Denkmalpflege und Archäologie des Kantons Zug, schreibt in seinem Vorwort, dass aus der interdisziplinären Zusammenarbeit zwischen Archäologie und Geschichte ein eindrückliches Werk entstanden sei: „Einerseits wird ein umfassender Überblick über die Frühgeschichte der Pfarrkirchen geboten, andererseits wird ein möglichst vollständiges Bild der Zuger Pfarreienlandschaft bis etwa 1500 entworfen. Das Werk wird nicht nur für die Lokalgeschichte von Interesse sein, sondern trägt weit herum exemplarischen Charakter, da regionale Untersuchungen zur Kirchenarchäologie sonst weitgehend fehlen.“ (S. 12). Dem ist nichts hinzuzufügen, auch wenn das Konzept regionaler Untersuchungen bereits in Genf und Baselland erfolgreich erprobt wurde. Der Band besticht durch seine wissenschaftliche Tiefe und seine aufwändige Erscheinungsform. Der Haupttext richtet sich vornehmlich an Leser mit einer fundierten historischen und archäologischen Vorbildung, doch wurden bewusst auch allgemeinere Informationen zur historischen Situation in den verschiedenen Epochen in Form farblich abgesetzter „Kästchentexte“ eingestreut, die sich gezielt an ein breiteres Lesepublikum richten. Im archäologischen Teil mag zuweilen die unklare Verwendung des Begriffs „Chor“ als einmal formaler (etwa bei „Vorchor“), ein anderes Mal funktionaler Begriff (im Sinne von Presbyterium) irritieren. In einzelnen Fragen – etwa der alemannischen Besiedlung des Mittellandes und den Trägern der Christianisierung südlich des Rheins – ist der Text zudem nicht ganz auf dem heutigen Forschungsstand; der 2005 erschienene Frühmittelalterband der Reihe „Die Schweiz zwischen Paläolithikum und Mittelalter“, der hierzu die aktuelle Sicht der Forschung wiedergibt, wird an wenigen Stelle zwar zitiert, im Wesentlichen aber nicht rezipiert. Kennern der Materie wird auch auffallen, dass sich die

archäologischen Vergleichsbeispiele auf jene Bauten beschränken, an deren Erforschung der Autor selbst beteiligt war – leider ein weitverbreitetes Phänomen, an dem die meisten vielbeschäftigten Wissenschaftler kranken. Insgesamt ist den Initiatoren und AutorInnen zu danken, dass sie die mittelalterlichen Pfarrkirchen des Kantons Zug in einer Form erschlossen haben, auf deren Basis eine weitere wissenschaftliche Diskussion anschließen kann.

Prof. Dr. Carola Jäggi
Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg
Lehrstuhl für Christliche Archäologie und Kunstgeschichte
Kochstr. 6
91054 Erlangen
Tel. 09131 85 22213 / 22778

E-mail: cajaeggi@theologie.uni-erlangen.de